

Frieden, Frieden und kein Frieden (Jeremias 6,14)

Johannes Gerster

Als David Ben Gurion zum Ende des britischen Mandates über Palästina am 14. Mai 1948 in Tel Aviv den unabhängigen Staat Israel ausrief, konnte er allenfalls erahnen oder erhoffen, wie dieses Abenteuer Israel ausgehen werde.

Die Rechtslage war eindeutig: Die Vereinten Nationen hatten bereits am 29. November 1947 die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat beschlossen. Die Juden in Palästina nutzten ihre Chance, gründeten ihren Staat Israel und hielten sich in den engen Grenzen, welche die UN vorgegeben hatte. Die moralische Unterstützung für diesen neuen Staat war außerhalb der arabischen Welt ebenso eindeutig. Zwar gehen die Wurzeln des neuen Israel auf den Zionistenkongress 1898 in Basel, auf die Balfour-Erklärung von 1917 und auf Entschliefungen des Völkerbundes zwischen den zwei Weltkriegen zurück, aber gefühlt war die Gründung des Staates Israel die logische Konsequenz aus der Shoah, die sechs Millionen Juden das Leben gekostet hatte. Das schlechte Gewissen, den Naziverbrechern nicht früher in den Arm gefallen zu sein, Juden nicht entschlossener vor den Nazi-Schergen errettet zu haben, gab der Neugründung Israels eine solide moralische Basis. Auch die materielle Unterstützung, vor allem die Lieferung von Waffen und Munition, lief trotz des sich abzeichnenden Ostwestkonfliktes aus beiden Richtungen. Die UdSSR sah in der Geburt eines sozialistisch-zionistischen Staates die Geburt eines natürlichen ideologischen Bruders.

Hauptwaffenlieferanten rekrutierten sich aus dem sich gerade organisierenden Ostblock, allen voran der Tschechoslowakei. Aber auch im Westen blühte der Waffenhandel, an der Spitze aus Frankreich. Die USA sahen den neuen Staat eher mit kritischen Augen. Erst im Laufe der 1950er-Jahre sollte die UdSSR von Israel abrücken und sich den Feinden Israels zuwenden, während die Unterstützung aus den USA für Israel immer stärker wurde. Frontwechsel und Stellvertreterkriege im sich erhärtenden Ostwestkonflikt durchlebten Israel und seine Nachbarn in der Folgezeit.

Ein schwieriger Start

Das gerade ins Leben getretene Israel war von erster Minute an von allen seinen arabischen Nachbarn ebenso abgelehnt wie der UN-Teilungsplan. Man wollte der arabischen Welt ganz Palästina sichern. Israel wurde als Fremdkörper im arabischen Fleisch empfunden, der ausgesondert werden müsse. Daher überfielen sechs arabische Nachbarstaaten das gerade ausgerufene Israel. Man glaubte, den Staat der Juden umgehend wieder auslöschen zu können. Israel behauptete sich in diesem und in allen weiteren Kriegen, muss sich aber bis heute täglich gegen Übergriffe und Angriffe zur Wehr setzen. Nicht nur der Präsident des Iran verkündet regelmäßig den kurz bevorstehenden Untergang Israels. Während palästinensische Flüchtlinge heute, sechzig Jahre danach und bis in die vierte Generation, noch immer in Flüchtlingslagern gehalten

werden, um den arabischen Anspruch auf Israel zu unterstreichen, hat Israel die Flucht und Vertreibung von etwa einer Million Palästinensern aus Israel durch über eine Million jüdische Zuwanderer aus den arabischen Nachbarstaaten mehr als kompensiert. Israel wurde von der damals in Palästina lebenden jüdischen Minderheit gegründet, wirklich stabilisiert wurde es aber durch eine sich kreuzende Völkerwanderung: dem Auszug von Arabern aus Israel und dem Zuzug von Juden nach Israel. Israel hat in sechzig Jahren seine Bevölkerung mehr als verzehnfacht. Was neben den hohen Belastungen für die Sicherheit an Aufbauleistungen vom Kindergarten bis zum Altenheim, in der Infrastruktur und auf kulturellem Sektor geleistet wurde, ist gigantisch. Auch die Integration von Juden aus aller Welt wurde vorbildlich vorangetrieben. Man stelle sich vor: Israel verkraftete in nur zehn Jahren die Einwanderung von einer Million Russen und erhöhte damit seine Bevölkerung um zwanzig Prozent. Auf Deutschland hochgerechnet bedeutete dies die Aufnahme von über zwölf Millionen Russen. Unser Sozialsystem, unsere Kommunen, unser Gesellschaftssystem würden zusammenbrechen.

Israel hat sich in sechzig Jahren von einem Agrarland in ein Hightech-Land – heute auf einem Spitzenplatz in der Welt – entwickelt. Es ist eines der weltweit wichtigsten Zentren für Softwareentwicklung und technologische Forschung. In den letzten Jahren wuchs das Brutto-sozialprodukt jährlich um stabile fünf Prozent. Selbst der Libanonkrieg konnte diese Wachstumsphase nicht stoppen. Fachleute sagen für die kommenden Jahre einen Anstieg technischer Exporte von hohen fünfundzwanzig auf vierzig Prozent voraus.

Israel ist die einzige Demokratie im Nahen Osten in einer nichtdemokratischen Umwelt. Dies ist umso bemerkenswerter, da weder die arabische Bevölke-

rung noch die russischen Einwanderer, noch die ultraorthodoxen Juden, noch viele orientalisches geprägte Juden die Chance einer demokratischen Erziehung in ihrer Jugend hatten. Israel leidet seit seiner Gründung unter Terror und Gewalt, ja unter kriegsähnlichen Zuständen. Ich frage mich oft, wie es um die deutsche Demokratie unter solchen Belastungen bestellt wäre.

Kulturelle Vielfalt

Israel ist die Summe von Minderheiten ohne eine homogene Mehrheit. Ein europäisch geprägter Jude scheint kulturell einem europäischen Christen näher zu stehen als einem marokkanischen oder jemenitischen Juden. Dennoch sind sich die jüdischen Einwohner Israels bei allen Unterschieden in einem einig: Sie sehen Israel als ihre letzte Chance an. Deshalb stehen sie bei allen ethnischen und politischen Unterschieden voll hinter ihrem Staat, dessen Sicherheit oberste Priorität genießt. In Israel leben heute 7,2 Millionen Menschen. Achtzig Prozent sind Juden, zwanzig Prozent sind Araber, die sich zunehmend als Palästinenser verstehen. An der Tel-Aviv-Universität wurde mithilfe der Konrad-Adenauer-Stiftung ein Programm für jüdisch-arabische Zusammenarbeit begründet, bei dessen Eröffnungsveranstaltung erstmals ein israelischer Staatspräsident über die Benachteiligung der arabischen Minderheit in Israel sprach. Erste Erfolge dieses Programms ermunterten die KAS, an der Ben-Gurion-Universität ein Förderprogramm für junge Beduinen zu installieren. Die Benachteiligung der Araber in Israel entspringt zu großen Teilen nicht einer ethnischen Diffamierung, wie von Arabern behauptet, sie ist vor allem Folge kultureller, regionaler und sicherheitspolitischer Unterschiede.

Die durchschnittliche jüdische Familie in Israel hat bei drei Kindern durch die Bank zwei „Ernährer“, da Vater und Mut-

ter berufstätig sind. Die durchschnittliche arabische Familie kennt bei acht Kindern nur einen „Geldverdiener“. Zwei Einkommen für fünf Personen eröffnen nun mal ganz andere Möglichkeiten als ein Einkommen für zehn Personen. Die Araber wohnen mehrheitlich in den Randregionen des Nordens und Südens, während die Juden in den arbeitsintensiven Ballungsräumen zu Hause sind, dort, wo bedeutend bessere Aufstiegschancen bestehen. Da die Araber vom sehr langen Wehrdienst befreit sind, haben sie als Jugendliche einen Vorteil, der sich bei der beruflichen Karriere aber als Nachteil erweist. Der höher bezahlte Dienst in Staat und Armee bleibt ihnen verwehrt. Dennoch: Den Arabern in Israel geht es in der Regel besser als den Menschen in den arabischen Nachbarstaaten. Es geht ihnen aber im Durchschnitt schlechter als den Juden in Israel, an denen sie sich messen. Deswegen tritt hier ein großes Konfliktpotenzial zutage, das dringend entschärft werden muss. Vielleicht waren in der Vergangenheit die Anstrengungen, Juden aus aller Welt zu integrieren, so aufreibend, dass eine stärkere Integration von Arabern eine Überforderung darstellte. In der Zukunft müssen der Verbesserung der Infrastruktur, der Bildungs- und Berufschancen im arabischen Sektor höhere Priorität in der israelischen Innenpolitik eingeräumt werden, wenn inneren Verwerfungen vorgebeugt werden soll.

Jerusalems Gesichter

Meine Frau und ich haben von 1997 bis 2006 in Jerusalem gelebt, an der Nahtstelle zwischen Juden und Palästinensern. Kaum eine andere Stadt in der Welt hat so viele Gesichter. Hier leben ultraorthodoxe bis säkulare Juden, Scheichs, Mullahs, verschleierte und moderne Araberinnen, Mönche, Nonnen aus zweiundvierzig christlichen Gemeinschaften, Beduinen, Drusen und viele andere. Sie alle

bestimmen das Straßenbild vor allem in der Altstadt, nicht zu vergessen die Touristen aus aller Welt, die man mit Kameras und kurzen Shorts eher laut als leise an allen möglichen und unmöglichen Stellen entdecken kann oder muss. Hier begegnen sich Mittelalter und Neuzeit, begegnen sich Mercedes-Limousine und berittener Esel oder Kamel auf engstem Raum. Man lebt eigentlich normal und doch in einer exotisch anmutenden Welt. Auf den ersten Blick genießt man ein vermeintlich friedliches Zusammenleben, aber immer unter einem spannungsgeladenen Dach. Denn bei näherem Hinsehen spürt man die religiösen, kulturellen, ethnischen, rassistischen und antisemitischen Spannungen und Konflikte. Wie durch ein Brennglas kann man alle Probleme, die ansonsten auf der Welt etwas weiter verteilt sind, hier auf engstem Raum verspüren. Ein Funke genügt, und aus dem eben noch friedlichen Miteinander wird plötzlich ein aggressives Gegeneinander. Nach Ausbruch der zweiten Intifada zählten meine Mitarbeiter im Umkreis von dreihundert Metern um unser Haus sechsundvierzig Bombenattentate mit über einhundertfünfzig Toten und über dreihundert Schwerstverletzten. Wie oft entgingen meine Frau, meine Mitarbeiterinnen nur knapp dem Bombenterror. Man wurde immer von Neuem geschockt, aber auch immer wieder überrascht, weil die Menschen in kurzer Zeit wieder zur Alltagsarbeit zurückkehrten. Durch Terroristen will man sich das Leben nicht fremdbestimmen lassen.

In Jerusalem herrscht immer eine Bombenstimmung, war mir ein geläufiges, sarkastisch gemeintes Wort. Wir standen trotz der allgemein zur Schau gestellten Gelassenheit ständig unter Spannung wie alle Menschen in dieser Stadt, in diesem Land. Wir konnten überall hingehen, aber wir konnten und wollten nicht immerzu überall hingehen. Fast schien uns, als hätte uns eine innere Uhr

mitgesteuert. So mieden wir zum Wochenende hin den orientalischen Mehan-Yehuda-Markt. Wenn dort nach Feierabend oder am arbeitsfreien Freitag ganze Familien einkauften, und zwar zu Zeiten, die für eine Fernsehberichterstattung in Europa günstig waren, war die Gefahr am Größten. Wir mieden öffentliche Busse und zogen den Pkw oder ein Taxi vor. Die Samstage nutzte ich häufig für Gespräche in Ramallah und Gaza. Wie oft rieten uns unsere palästinensischen Partner, an bestimmten Tagen, zu bestimmten Zeiten nicht die Checkpoints zu passieren. Oft erfuhren wir dann über den Rundfunk oder das Fernsehen, dass der Rat sehr berechtigt war. Als relativ sicher empfanden wir immer die Altstadt von Jerusalem, dieser Focus der drei monotheistischen Weltreligionen, des Judentums, des Christentums und des Islam. Kein Moslem würde es je wagen, dort eine Bombe zu zünden. Selbst Saddam Hussein wagte es im Golfkrieg nicht, Raketen auf Jerusalem abzuschießen. Die Gefahr, auf engstem Raum ein moslemisches Heiligtum zu beschädigen, war zu groß. Die Ächtung durch eine Milliarde Moslems in aller Welt wäre gewiss.

Ein Hoffnungszeichen

Jeden Karfreitag gingen wir an die enge Wegkreuzung am Österreichischen Hospiz, dort wo sich gerade an diesem Tag religiöse Juden, Christen und Moslems zu Tausenden begegnen. Christen aus aller Welt ziehen, mit großen Kreuzen beladen, singend und betend die Via Dolorosa hinauf zur Grabeskirche. Vor allem amerikanische Christen lassen, von römischen Legionären flankiert, einen dornengekrönten Christusdarsteller ein riesiges Kreuz hinaufschleppen, sein Körper, seine spärliche Kleidung sind „blutgetränkt“. Auspeitscher folgen ihm. Man kann über diese kinoreife Nachstellung des Leidens Christi geteilter Meinung

sein, die Masse der Gläubigen, die in vielen Sprachen rosenkranzbetend ihm folgen, rühren einen doch an. An der Wegkreuzung begegnen ihnen massenweise Moslems, die, vom Freitagsgebet auf dem Tempelberg kommend, zum Damaskustor schreiten. Ja, sie gehen nicht, sie schreiten! Dazwischen huschen ultraorthodoxe Juden durch jeden kleinen Zwischenraum, mitten durch Christen- und Moslemreihen hindurch, auf ihrem Weg von oder zur Klagemauer. Unter schusssicheren Westen schwitzen die am Rande stehenden israelischen Polizisten und Soldaten vor sich hin, froh, nicht eingreifen zu müssen. Garantiert träumen sie vom Ende ihrer Schicht, fernab jeden religiösen Gefühls. Und fast ratlos fragt man sich in dieser unwirklich wirkenden realen Welt Jerusalems: Warum glauben sie eigentlich alle an einen Gott, wenn doch so viele glauben, es sei nur ihr Gott, und dieser ihr Gott sei der allein Richtige?

Oft wurden wir gefragt, was für uns denn das Schönste an dieser einmaligen Stadt Jerusalem sei, dieser Stadt des Friedens, wie der Name sagt, die aber immer Objekt der Begierlichkeit vieler Völker und Religionen war. Immerhin können erst seit der Eroberung Ostjerusalems durch Israel im Jahre 1967 Juden, Christen und Moslems zeitgleich ihre heiligen Stätten besuchen. Man muss vom Ölberg den Sonnenuntergang über den zu Füßen thronenden Türmen und Zinnen der Altstadt erlebt haben. Man muss die Menschen in diesem Schmelztiegel, in all ihrer religiösen, kulturellen und traditionellen Unterschiedlichkeit, in ihrem Kampf um Selbstbehauptung, aber auch mit ihrer Sehnsucht nach einem besseren und friedlicheren Leben verstehen lernen, dann wird man diese Stadt und ihre Menschen lieben können. Trotz Gewalt und Terror durch Ewiggestrige ist das Zusammenleben so unterschiedlicher Menschen auf engstem Raum doch auch ein Hoffnungszeichen. Oft dachten wir, was

nach der Shoah zwischen Juden und Deutschen möglich wurde, müsste doch auch zwischen Juden und Arabern möglich werden.

Gegenseitiges Misstrauen

Die Geschichte des Nahen Ostens ist nicht nur seit Gründung des Staates Israel eine Geschichte verpasster Möglichkeiten. Wären die arabischen Staaten 1948 auf den Teilungsplan der UNO eingegangen, Israel und ein Staat Palästina hätten nebeneinander entstehen können. Osloer Friedensprozess, Camp David II und zahlreiche weitere Friedensinitiativen fingen gut an und endeten immer wieder in Gewalt. Wir hatten mit einem israelisch-palästinensischen Partner über neun Jahre Arbeitsgruppen mit wichtigen Vertretern beider Seiten betreut, die ohne Presse und jeden öffentlichen Druck selbst in Zeiten offener Gewalt praktische Lösungsvorschläge erarbeitet und in beide Regierungen eingespeist haben. Zahlreiche, vor allem auch humanitäre Erfolge, Verbesserungen für das Leben auf beiden Seiten konnten erzielt werden. Letztlich scheiterten alle Ansätze für eine dauerhafte Lösung des Gesamtproblems aber, sobald sie das Licht der Öffentlichkeit erblickten. Das Hauptproblem lag in einem latenten Misstrauen in die Verlässlichkeit der anderen Seite. Oft wurde Nachgeben als Schwäche und zugleich Ermunterung zu neuer Gewalt verstanden. Israel hat sich im Jahre 2000 aus dem Libanon zurückgezogen. Die Folge war die vom Iran und Syrien betriebene Aufrüstung der Hisbollah. Israel hat sich 2006 aus dem Gazastreifen zurückgezogen. Die Folge war der innerpalästinensische Bürgerkrieg und der Dauer-Raketenbeschuss des südlichen Israel.

Auf der anderen Seite war der Glaube, Israel könne seine Sicherheit durch den Bau von Siedlungen auf palästinensischem Gebiet verbessern, eine große Illu-

sion. Sicherheit kann nur durch Frieden, Frieden kann nur durch Verhandlungen und Verhandlungen können nur durch Verzicht auf beiden Seiten erfolgreich gestaltet werden.

Shalom, shalom wä ein shalom!

Frieden, Frieden und kein Frieden!

Frieden zwischen Israelis und Palästinensern wird es in absehbarer Zeit nicht geben. Dafür sind die Gräben des Hasses zu tief gefurcht. Ein Modus Vivendi, auf der Basis zweier Staaten nebeneinander ohne Gewalt und durch internationale Garantien abgesichert, ist aber gestaltbar. Ein erster Schritt muss in einer fairen und wahrheitsgetreuen Bewertung der Ursachen des Nahostkonfliktes erfolgen. Israel, die einzige Demokratie im Nahen Osten, ist nicht der Grund für den Kampf des wachsenden islamischen Fundamentalismus gegen das Lebensmodell der westlichen Demokratie, gegen die westlichen Demokratien. Israel ist bei all seiner Mitverantwortung für das Scheitern von Friedensinitiativen in der Vergangenheit heute vor allem Opfer dieses Kampfes der „Islamisten“ gegen den Rest der Welt. Selbst die arabischen Verbündeten der westlichen Welt sind längst Opfer des Bombenterrors.

Israel ist anders. Israel will in Frieden und Sicherheit leben. Der Iran, Syrien, Hamas und Hisbollah haben andere Ziele: Sie wollen Israel zerstören. Den Extremisten Grenzen setzen, Freiraum für einen palästinensischen Staat neben Israel schaffen und einen fairen Ausgleich zwischen Israelis und Palästinensern gestalten ist Aufgabe der internationalen Staatenwelt und nicht zuletzt auch im Interesse Israels. Wir Deutschen haben historische, politische und moralische Gründe, Israel auf diesem steinigen Weg und in seinem Kampf ums Überleben tatkräftig zu unterstützen.

Massel Tov! Glückwunsch Israel zu seinem sechzigsten Geburtstag!